



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Ursprung der Rheinromantik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

es wohl zu fahren heißt.

„Sieh diese Sonne war so stark,
dies Herz so fest und wild,
die Knochen voll von Rittermark,
der Becher angefüllt.

Mein halbes Leben stürmt ich fort,
verdehnt' die Hälfte in Ruh,
und du, du Menschenschifflein dort,
fahr immer, immer zu —“

Hier beginnt die Wiedererweckung des Rheines in großer Dichtung, das Bewußtsein seiner großen Vergangenheit, seiner Bedeutung als Schicksalsstrom deutscher Geschichte — alles das, was später als „Rheinromantik“ eine so große und langdauernde Rolle gespielt hat. „Bei Andernach, der zweitältesten Reichsstadt“ — „Kühler Wind öffnet beiden die Augen, sie sehen die herrliche Stadt Bonn vor sich“ — dann Köln, Düsseldorf, wo es in einem Briefe Goethes heißt: „Kommend von der Galerie, die meines Herzens Härte erweicht, gestärkt und folglich gestählt hat — dann Elberfeld, wo er mit den Jacobis und Jung-Stilling zusammentrifft und mit ihnen Schloß Bensberg, dann Köln besucht. Die lang unterbrochenen Beziehungen zwischen Nord und Süd der Rheinlande sind neu geknüpft.

Der Rhein tritt in das gesamtdeutsche Bewußtsein. Auf Klopstocks Ode „Der Rheinwein“ von 1753, die im Rheinwein das Abbild deutschen Geistes erblickt („glühend, nicht aufflammend / taumelles, stark und von leietem Schaum leer“), folgen die Rheinweinlieder des Göttinger Haines, Hölty's „Ein Leben wie im Paradies / gewährt uns Vater Rhein“, Voß' „Heil dir, Rheinwein!“, dann das klangvoll volkstümliche des Matthias Claudius „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher“. In seiner „Hymne an die Erde“ teilt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg dem Rheine eine besondere Bedeutung zu:

Dir gebührt ein eigener Gesang, o Rheinstrom! Vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir wert! Dich sah ich als Knabe,
wo mit umwölckter Hand die Natur am gängelnden Bande

über Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen
deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Mutiger rauschet der Jüngling einher . . .
Eilest Städten vorbei und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichtum, schüttest die Grenzen des heiligen Reiches
und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben.

Nun beginnen die Reisebeschreibungen, die ihren Gipfelpunkt in *Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“* (1791—1794) finden. Es ist die Schilderung der Rheinfahrt, die er 1790 zusammen mit Alexander von Humboldt auf seiner Fahrt nach den Niederlanden und England unternahm, der Teilnehmer der Cookschen Südseereisen mit dem künftigen Neuentdecker Südamerikas, der damals die Basalte am Rhein untersuchte. Wohl ist noch vieles moralistisch-aufklärerisch in Forsters Betrachtungen, der Kölner Aberglaube wird mit wahren Entsetzen gemalt, überhaupt mißfällt ihm „diese finstre, traurige . . . halb entvölkerte Stadt“, wo „Scharen von zerlumpten Bettlern herumschleichen“, im Gegensatz zu dem behäbigen Frankfurt und dem reinlichen, freundlichen Düsseldorf. Aber unvergleichlich wirksam ist seine Schilderung der Domruine:

„Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war . . . Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes, nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist . . . Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Ent-